

Lebenswert: Vernetzen

Oder: Wer bin ich?

Montag 23. Februar 2015

I. Impuls II. Gespräch

Motto: *Das Netz ist Freiheitschance und Freiheitsbedrohung zugleich. Die digitale Welt ist janusköpfig“ (.Mathias Döpfner)*

1. Die umfassende Vernetzung von Menschen, Organisationen, Wissen, Maschinen und Dingen sorgt für Allverbundenheit. Zeitgenossen helfen fleißig mit bei seinem Weiterbau, integrieren sich eifrig in seine Strukturen oder genießen in vollen Zügen, was es an schier unendlicher Fülle zu bieten hat. Für manche wird in der Konsequenz das Internet mehr oder weniger zum Lebensinhalt, das Surfen zur erhebenden Freiheitserfahrung, das Online-Sein zur attraktivsten Sinnfüllung des Daseins. Bereits jeder vierte Deutsche geht mobil ins Internet. Der praktische Nutzen des Netzes liegt auf der Hand: Viele Wege können eingespart werden, eine ganz neue Art von Nähe zu Personen und Bezügen wird möglich, das Dasein insgesamt erfährt eine Beschleunigung. Demokratische Freiheitsbewegungen profitieren ebenso vom Internet wie kulturelle Bildungsorganisationen und kirchliche Missionsbemühungen. Soziale Netzwerke dienen dem gesteigerten Austausch und einer forcierten Begegnung der anderen Art
2. Aber sie haben ihren Preis. Sie liefern den Stoff für neue Gedanken, aber sie formen auch den Prozess des Denkens. Eine Auswirkung des Internets scheint es zu sein, dass es einem zunehmend schwerfällt, sich zu konzentrieren und intensiv nachzudenken.“ Leise, gezielt und ungehindert werde der lineare Geist von einem neuen Geist verdrängt, der Informationen in kurzen, oft überlappenden Stößen serviert bekommen möchte und müsse. Dadurch habe man den Eindruck, man werde schlauer: „Solche Gefühle sind wie süffiges Gift – so sehr, dass sie uns für die tieferen kognitiven Auswirkungen des Internets blind machen.“ Mehr noch: Das neue Denken der Surver gleicht sich insgesamt immer mehr der technologischen Struktur des Maschine-Seins an. Nicholas Carr warnt in seinem Bestseller „Wer bin ich, wenn ich online“ gegen Ende seines Buches, dass dadurch die Empathie zunehmend verloren gehe. Die völlige Vernetzung sorgt demnach keineswegs für mehr Wärme auf der Welt, sondern für mehr Kälte. Das Ethische veraltet, bemerkt der Philosoph Gernot Böhme
3. Das Netz sei eine Metapher sagen die Philosophen, sogar ein „Leitmedium unserer Zeit“. (Hartmut Böhme) Unsere Frage: warum soll oder kann unter der denkbaren Menge aller möglichen welterschließenden Metaphern ausgerechnet jetzt die Metapher des Netzes zunehmend Auskunft darüber I, was oder wie die Welt sei. Was also *motiviert* die Metaphorik? Ein ideologischer Sprachgebrauch oder ein dialektisches Sprachspiel? Soziale, mediale oder ökonomische Phänomene? Die Internet-Euphorie der vergangenen Jahre?
4. Vernetzungen spielten bereits seit der Antike als Kulturtechnik und als philosophische Metapher eine zentrale Rolle für die Ordnung des gesellschaftlichen, wissenschaftlichen wie auch philosophischen Wissens“ (*Wörterbuch der philosophischen Metaphern/ Christian Emden*).

Netze haben mit Fangen zu tun und mit Schützen. Unser Augenhintergrund, die Netzhaut, ist schon früh mit einem Fischernetz verglichen worden, eine bestimmte römische Bautechnik mit diagonalen Bausteinen hieß „Netz-Werk (opus reticulatum)“. Im 18. Jahrhundert wandelt sich der Begriff. Der bezeichnet nun einen bestimmten Gewebetyp: „Im Laufe des 19. Jh. verschwindet die Unterscheidung zwischen ›eigentlicher‹ und ›metaphorischer‹ Bedeutung aus den Wörterbüchern. Im Zuge des technischen Fortschritts beginnt stattdessen eine Vielzahl neuer *Netz*-Komposita die Alltagssprache zu bevölkern: Die modernen auf Elektrizität und Hydraulik beruhenden Infrastrukturen, also die Telegraphen-, Eisenbahn-, Strom- und Wasserleitungssysteme, werden zunächst aus morphologischen Gründen *Netze* genannt. Denn ihre kartographische Abbildung erinnert, abhängig von den politischen und ökonomischen Räumen, in denen sie entstehen, an Spinnen- oder Fischernetze.“ (Ein deutscher Geograph verglich das französische Bahnnetz mit einem Sinnennetz, das deutsche mit einem Fischernetz)

5. Die Neuen Sozialen Bewegungen der 70er Jahre entdeckten das Netzwerk als Terrain der Selbstbefreiung und des Widerstands gegen Zumutungen der staatlichen Bürokratie. Sie gebrauchen das Netzwerk als genuin demokratische Praxis zur freien Kooperation selbstbestimmter Bürger, häufig verstanden als Alternative zu autoritären und intransparenten politischen Organisationsformen.
6. „Seid Netz zueinander“: Den Versprechen der Vernetzung (Steigerung der Qualität und Geschwindigkeit von Produktionsprozessen, von Informationsaustausch, Transparenz und Partizipation) korrespondiert nun auch deren Gegenteil – die Dämonisierung. „Während die strukturelle Offenheit von Netzwerken als Voraussetzung von Kollaboration und Veränderung das ist, woran das *Begehren* sich entzündet, ist es gerade die Abwesenheit zentraler Steuerinstanzen und Grenzen, die den Grund einer unheimlichen *Bedrohung* in sich birgt – seien es Epidemien, die sich immer schneller über immer dichtere Infrastrukturnetze ausbreiten; seien es Terrornetzwerke, die diese zunehmend zum Ziel oder Mittel tödlicher Attacken machen; seien es die neurobiologischen Netze, deren Erforschung einerseits zunehmend die Autonomie der individuellen Willensfreiheit in Frage stellt und andererseits immer effizientere Möglichkeiten der Manipulation persönlicher Verhaltensmuster eröffnet. Nicht zuletzt erwachsen mit dem zivilisatorischen Projekt der globalen Vernetzung immense Chancen und Risiken einer umfassenden technischen, sozialen und politischen Kontrolle.
7. „Das Göttliche ist heute das Netzwerk“ verkündete vor 18 Jahren der Medienwissenschaftler Norbert Bolz und der Hamburger Theologe Jörg Hermann sekundierte ein Jahr später: Die Teilnahme am Internet sei fast so etwas „wie die Teilnahme an der Allwissenheit Gottes“. Mehr noch: "Das Internet ist die technische Form Gottes", denn es entwickle Eigenschaften, die man vordem ausschließlich Gott zugeschrieben hätte, wie Allwissenheit, Allmacht, Unendlichkeit, Ewigkeit und Allgegenwart. Dagegen der Theologe Wolfgang Imitzer: Jesus "wäre heute nicht im

Traumhaus des Bill Gates geboren, sondern er würde Hacker verlinken; sein Programm würde denunziert als Virus, und dieses wäre die Hoffnung der vernetzten Datenwelt unter der Herrschaft von Intel und Microsoft"

II. Notizen zum Gespräch

Wer nicht im Netz ist, kommt nicht vor, sagt Emma Stone im eben mit mehreren Oscars ausgezeichneten Film „Birdman“. Unser Gespräch begann mit der Beobachtung: Heute erhalte man Einladungen zu Veranstaltungen, auf denen steht, es gebe „Gelegenheit zum „Networken“. Beim Networken gehe es um zielgerichtetes Ansprechen von Leuten, die für einen wichtig werden könnten. Geraten wird, sich schon einmal vorab zu informieren über diejenigen, die im eigenen Interessengebiet arbeiten, um sie später gezielt ansprechen zu können. Man solle Online-Portale wie LinkedIn oder Xing nutzen, aber auch Facebook nutzen.

Wir sprechen darüber, dass solche Vorinformationen auch die Gefahr haben, nicht mehr frei und offen auf andere zugehen zu können.

Man müsse in Sachen Vernetzung, so ein weiterer Beitrag, die berufliche Welt sorgfältig von der privaten unterscheiden. Und: Man müsse sich auch für eine Weile aus der „Datenjagd“ verabschieden können. Denn, so der Philosoph Han (Spiegel vom 6.1.2014): „Unser Gesichtsfeld wird von der Datenbrille auf nützliche Informationen hin gescannt. Wir werden alle glückliche Informationsjäger. Dabei unterwerfen wir uns einer Jägeroptik. Die Sichtfelder, von denen keine Information zu erwarten ist, werden ausgeblendet. Das kontemplative Verweilen bei Dingen, das eine Formel des Glücks wäre, weicht komplett dem Jagen nach Informationen. Die menschliche Wahrnehmung erreicht endlich eine totale Effizienz. Sie lässt sich nicht mehr von den Dingen ablenken, die wenig Aufmerksamkeit verdienen oder kaum Information versprechen. Das menschliche Auge verwandelt sich selbst in eine effiziente Suchmaschine.“

Aber lassen sich private und berufliche Sphäre wirklich trennen, wenn es um Vernetzung geht?

Wir erwähnen einige Fachleute: Bereits 1999 sagte etwa Scott McNealy, der damalige Chef des Computerkonzerns Sun: „You have zero privacy anyway, get over it.“ Sun wurde später von Oracle gekauft, dem größten Datenbank- und Auswertungssoftware-Anbieter. Larry Ellison, der Boss von Oracle, sagte in

einem Interview mit dem „Playboy“: „Privacy is an illusion.“ Dem erstaunten Journalisten erklärte er: „Trust me, your data is safer with me than with you.“ Auch der ehemalige Google-Chef Eric Schmidt ist ähnlicher Ansicht: „Wenn Sie etwas machen, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendwer erfährt – dann sollten sie es vielleicht gar nicht erst tun.“ Und Mark Zuckerberg, der Gründer von Facebook, deklarierte schließlich: „Privacy is no longer a social norm.“

In einem weiteren Gesprächsgang weisen wir auf **Risiko, Chance und Gefahr der möglichen elektronischen Datensammlung** hin. Seit dem 11. September 2001 sei eine Vielzahl von Überwachungsmaßnahmen eingeführt worden, die zuvor eher mit totalitären Regimes assoziiert waren. Meist werde versprochen, dass es sich um temporäre Eingriffe handle, dass die Daten aus Vorratsdatenspeicherung, biometrischer Erfassung für die Reisepässe oder der Überwachung des Internetverkehrs ausschließlich für die Terrorbekämpfung verwendet würden. Regelmäßig stelle sich dann nach wenigen Jahren heraus, dass die Eingriffsbefugnisse wie selbstverständlich ohne Überprüfung ihrer Wirksamkeit verlängert werden, dass die Daten sich für eine effektive Terrorbekämpfung gar nicht eignen und weitaus mehr erfasst und gespeichert wird, als ursprünglich vorgesehen war. Aber es sei nicht unbedingt notwendig, dass, wer mehr Sicherheit wolle, einfach etwas Freiheit aufgeben müsse und umgekehrt. (als Gewährsmann gegen diese These wird Gerhard Baum, ehemaliger Innenminister, zitiert).

Dabei seien die Welten der **privaten und staatlichen Datenerfassung mitnichten getrennt**. Staatliche Stellen haben spätestens bei Ermittlungsverfahren relativ problemlos Zugang zu den Datenhalden der Sozialen Netzwerke, Mobilfunkunternehmen und Internetanbieter. Gern würden diese verpflichtet, Informationen für den Staat vorzuhalten, wie etwa bei der umstrittenen Vorratsdatenspeicherung und dem neuen Gesetz zum praktisch schrankenfreien Zugriff auf die Kundenregister der Kommunikationsunternehmen. Im Gegenzug haben Staaten wenig Hemmungen, Daten etwa aus den Melderegistern zu verkaufen oder, zur Verfügung zu stellen.

Politisch bedeute das: Die gesellschaftlichen Mechanismen, die eigentlich für einen Interessenausgleich und eine Beschränkung von Machtkonzentration sorgen sollten, funktionieren angesichts des doppelten Angriffs auf die Privatsphäre durch Staat und Internet-Großkonzerne nicht mehr. Das fundamentale Recht, nicht alles von sich offenbaren zu müssen, seine Gedanken, Gefühle, Ansichten und Handlungen nicht einem permanenten Rechtfertigungsdruck ausgesetzt zu sehen, sei im Kern ein Schutzrecht des Einzelnen vor den Mächtigen. Die Kombination aus Sicherheitswahn und vom

Gewinnstreben getriebenem Druck zur Änderung der sozialen Normen und Gepflogenheiten hätten jedoch dieses Recht in wenigen Jahren in bisher unvorstellbarer Weise löchrig gemacht.

Weitere Frage: Was treibt Menschen an, sich selbst im Internet darzustellen und ihr Privat- und Innenleben zu offenbaren? Was verbirgt sich hinter dieser digitalen Veröffentlichung des Privaten, die nicht nur kritische Stimmen einen gläsernen Menschen im Sinne Orwells ausrufen lässt? Schlimmer noch: Die Preisgabe von Daten, welche die Person betreffen, geschieht offenbar freiwillig oder in der Verheißung auf bessere Informationen, Produkte und Freunde. Eine öffentliche Beichte sozusagen, so wie man sich ja auch digital beerdigen lassen könne.

Wir wollten uns nicht auf nur kulturpessimistische Perspektiven festlegen.

Eine mögliche Erklärung für **Phänomene der Selbstoffenbarung oder -inszenierung** im Internet sei, dass sie sich auch im Kontext einer Verschärfung von Unsicherheiten vollziehen – durch Veränderungen überkommener Muster der Lebensführung etwa, wie der Form unserer Arbeit und Partnerschaft, der abnehmenden Haltbarkeit unseres Wissens oder der zunehmenden Loslösung von Kultur an nationalstaatliche Grenzen. Mit anderen Worten: **Die Unsicherheiten berühren Fragen der eigenen Identität**. Man möchte also eigentlich Orientierung und Gewissheiten. (Zygmunt Baumann: „*Identität ist ein Name für den gesuchten Fluchtweg aus dieser Unsicherheit.*“ *Flaneure, Spieler und Touristen*, Hamburg, 1995, S. 134.)

Noch in der **Beichte**, die das vormoderne Europa in Bezug auf die Arbeit an der eigenen Identität maßgeblich geprägt, wird die Individualität eines Menschen in Form von Abweichung, im Kontext von Schuld, thematisiert. Es geht in der Beichte um Geständnisse und Bekenntnisse vor Gott; in der Erwartung, dass Sünden verziehen werden und man Gnade erfährt. Man verspricht, sich zu ändern. Danach jedoch und **mit Aufkommen etwa der Psychoanalyse** gehe es nicht um eine Abrechnung mit dem eigenen Leben im Kontext von Schuld, sondern das Selbst in seiner Ganzheit ist das Thema. **Es geht nicht mehr um Sünde, sondern um innere Stärke, um die Frage: krank oder gesund?**

Beichte und Psychoanalyse sei vor allem gemeinsam, dass sie sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit vollziehen. Die Orientierung an einem Publikum ist gering. Im ersten Fall geht es vielmehr um Erlösung, im zweiten um die Erkenntnis einer inneren Wahrheit. (Vergleiche dazu den anregenden Aufsatz von Sarah Mönkeberg: *Das Web als Spiegel und Bühne: Selbstdarstellung im Internet*. In *APUZ* (Aus Politik und

Zeitgeschichte, 63. Jahrgang · 15–16/2013 · 8. April 2013. Transparenz und Privatsphäre. Seite 25-30).

Heute jedoch müsse man, um klar machen, wer man ist, um überhaupt als dieser ansprechbar zu sein, **ans oder ins Netz** gehen. Man muss Ansprechpartner suchen, die man leicht im Netz zu finden hofft. Die medialen Selbstdarstellungen lassen sich dann als Strategien deuten, Resonanz zu erhalten auf den eigenen Identitätsentwurf.

Wir folgern im Gespräch: Je unübersichtlicher uns die Welt erscheint, je mehr althergebrachte Grenzen eingerissen werden, an die sich unsere Ideen anlehnen können, wie die Welt beschaffen ist oder sein sollte, desto wichtiger wird es, zu wissen, wer wir sind, um einen Fixpunkt auszumachen, an dem wir uns orientieren können. Dazu zeigt man sich, berät sich und fragt nach. **Unter dem Aspekt der Vergewisserung der eigenen Identität erweist sich die Darstellung und Besprechung der eigenen Person im Web dann weniger als Zeichen eines Schwindens der Grenzlinie zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen, sondern vielmehr als Ausdruck eines doch recht alten Problems: Wer bin ich und was sagen die Leute, wer ich bin.** Aus dieser Frage kommt man vielleicht doch wieder nur so heraus, wie Dietrich Bonhoeffer es versucht hat: Dein bin ich, o Gott.!

Die Gesprächsteilnehmerinnen und –teilnehmer waren sich einig: Vernetzung sei nicht der Himmel auf Erden, aber auch nicht eine einzige Teufelei. Es gehe eben um einen intelligenten Gebrauch dieser Kommunikationstechnik und einer aufmerksamen politischen Kontrolle des Missbrauchs.

Zitat zum Abschluss Beginn: „Kirche und Theologie stehen vor einer Jahrtausendaufgabe, die sich in ihren Umrissen abzuzeichnen beginnt. Dem kulturellen Orientierungswechsel von den Printmedien zur vernetzten Informations- und Kommunikation- (IuK) Technik liegt ein Technologiewandel zu Grunde, der lokale Wirtschaftsprozesse in den Kontext globaler Wechselwirkungen stellt. Er geht einher mit einem Strukturwandel zur Informations- und Dienstleistungsgesellschaft. Der Leitmedienwechsel steht wie beim Übergang zur antiken Schriftkultur und zur Buchkultur der Neuzeit für einen Epochenwandel, der im Wandel des Weltbildes seinen Ausdruck findet. Wir wissen, dass wir gemeinsam im Raumschiff Erde leben müssen. Aber wir wissen nicht, woran wir uns dabei orientieren sollen, nachdem die Heils- auch als Fortschrittsgeschichte nicht mehr funktioniert. (Aus dem Vorwort zu: (Wolfgang Nethöfel: Christliche Orientierung in einer vernetzten Welt.. Neukirchen-Vlyn 2001)